

Der kleine Fritz.

Humoreske von Georg Freiherrn von Dampf.

Die Thür der Wohnung wurde aufgethürmt, und das Mädchen half der neuen Amme, die in Haus und Stadt noch nicht Bescheid wußte, den Kinderwagen die Treppe hinuntertragen.

Währenddessen hielt die Mutter ihren kleinen blondlockigen Jungen, der noch im Stecktissen lag, auf dem Arm, sah in das ausdruckslose winzige Gesichtchen mit den blauen Augen und machte vergebliche Versuche, das Kind zum Lächeln zu bringen.

Da löst Schritte auf der Treppe, die neue Amme kam wieder zurück in ihrer bunten Spreewälder Tracht mit dem wie eine Glode rundum abblätternden roten Rock, um den sich unten ein grüner Streifen zog, mit der Pracht der frischgeplätteten weißen Schürze, der riesigen weißen Haube.

Sie grüßte Frau Ludwig freundlich an mit ihrem gutmüthigen Bauerngesicht, nahm dann den Kleinen der Mutter fort, legte ihn auf den blauen Arm, und während jene, in der Thür stehend, ihrem Liebling ein Lebewohl zuwinkte, ging sie die Treppe hinab, keinen Blick auf das Kind werfend, sondern die Stufen im Auge.

Es war ein heller, sonnenstrahlender Sommertag, kein Lüftchen regte sich, und das Verbed war nur halb in die Höhe geschlagen, damit die Sonne den Kleinen nicht fahre.

Die Straße ging allmählich in Anlagen über. Marie fuhr weiter und weiter, denn sie hatte sich zu Haus im Spreewald schon erkundigt, wo die andern Spreewälderinnen zu sitzen pflegten.

Sie sah nicht auf den Kleinen im Kinderwagen, der sie noch nicht interessirte, denn es war ja der erste Tag, daß sie ihn in Pflege hatte; sie dachte an ihren Schatz dabei, für den sie während der Ammenzeit viel Geld verdienen wollte und der sie ja doch einmal heimführte.

Dann dachte sie wieder an das kleine Wurm, das sie zu Haus der Mutter in Pflege gegeben, und bei dem Gedanken wurde sie traurig.

Aber bald entdeckte sie von weitem andere Spreewälderinnen, da klärt sich ihre Züge auf, sie begann zu lächeln und fuhr schneller.

Die Ammen und Kinderwädchen hatten sich in den Anlagen einen reizenden Platz ausgesucht: ein Rondeau, um das runderum Bänke gestellt waren, bequem zu erreichen und doch abseits vom Verkehr, so daß der Spreewald hier fast unter sich war.

Dorthin fuhr Marie, und als sie um die Ecke der dichten Büsche gebogen, sah sie auf den Bänken die Mädchen sitzen.

Alle blickten auf, als Marie kam, aber sie, die zum ersten Mal in Dienst gegangen war, fand keine Bekannte, aus ihrem Dorf war zufällig Niemand hier. Doch die Landsmannschaft einte sie, und sie freunzte sich bald mit den andern an, vor allem mit einer, die genau so groß war wie sie und nur einen grünen Rock trug mit einem roten Streifen.

Sie stand an ihrem Kinderwagen, der ganz neu, in seinem frischen Lack glänzte und dessen gelbes Verbed aufgeklappt war. Das Kopfstissen darin war mit einem blauen Seidenbündchen durchzogen, und der noch ziemlich ausdruckslose Kopf eines kleinen Kindes lag darauf mit blonden Locken.

Anna, wie die Andere hieß, erzählte Marie, daß sie sich noch gar nicht zurechtfinden könnte in der großen Stadt, und es fühlte sich heraus, daß sie gleichfalls wie Marie erst diesen Ersten angetreten war.

Marie und Anna waren bald so viele Freundinnen, als konnten sie sich schon von Kindheit an, und hatten sich so viel zu erzählen, daß die Zeit verfliehe, und als sie aufblickten, waren die übrigen Mädchen schon alle aufgebroschen. Als letzte verließ Marie und Anna den Sitzplatz. Beide hatten keine Uhr, und so fragte Anna, was etwas leiser war, einen vorübergehenden Herrn nach der Zeit. Marie blieb ein paar Schritte entfernt davon stehen, aber als sie hörten, es sei bereits dreierlei fünf, liefen sie beide eilig zu ihren Kinderwagen.

Marie sahte nach dem Griff dessen, der ihr am nächsten stand, rief Anna noch ein Lebewohl zu, und dann eilte sie, hochroth vor Schreck, weil sie die Stunde verpaßt, die einzuhalten ihre Herrin ihr noch besonders eingeschärft, schnell davon.

Ein paar Mal war Marie schon zweifelhaft, ob sie sich auf dem rechten Weg befände, sie hatte auch die Strafe ihrer Herrschaft vergessen. Es ward ihr Angst, sie erkannte die Häuser nicht wieder, und sie war schon im Begriff, an der Ludwig'schen Wohnung vorbeizufahren, als von oben plötzlich eine Stimme tönte: „Aber Marie, um Gottes willen, wo bleiben Sie denn?“

Unten erwartete sie bereits das andere Mädchen, und diesmal liegen sie das Kind ruhig liegen, als sie zusammen den Wagen hinaustrugen. Nachdem die Entreehür sich geschlossen hatte, sagte Frau Ludwig etwas lächelnd: „Aber hören Sie mal, Marie, Sie müssen die Zeit inne halten, das will ich Ihnen nur gleich gesagt haben.“

Die Spreewälderin machte ein müßiges Gesicht und nahm mit etwas brüster Eile den Kleinen Fritz aus dem Wagen, der jetzt plötzlich leise zu weinen begann. Sie trug ihn in das Kinderzimmer, die junge Mutter folgte. Marie legte ihn auf den Wickeltisch, Frau Ludwig trat heran, um ihren Liebling selbst zu versorgen.

Aber in dem gleichen Augenblick hörte man einen unterdrückten Schrei, und Frau Ludwig rief: „Um Gottes willen, was ist denn da geschehen? Das ist ja nicht mein Fritz! Mein süßer kleiner Junge! Das ist ja — ein Mädchen!“

Marie blieb der Mund vor Schrecken offen, sie sagte nur: „Aber, das kann ja nicht sein!“ Doch Frau Ludwig ließ ihr keine Zeit, sie herrschte die Amme an: „Sie unglückliches Frauenzimmer! Sie! Nun erklären Sie doch mal, wie rühren Sie sich doch, wo ist denn mein Kind? Ich will meinen Jungen haben, meiner süßen kleinen Jungen.“

Dabei stürzte sie hinaus, klingelte an der Thür und rannte in das Zimmer ihres Mannes. Einen Augenblick später war die Köchin und das Stubenmädchen erschienen und Herr Ludwig kam. Er war trotz Erregung und Weger doch der einzige, der die Frau ruhig behaltend hatte. Nun forschte er die Amme aus: „Wo sind Sie gewesen?“

„Am Rundell!“

„Was hat mit dem Kinde zu thun gehabt?“

Da schrie Marie außer sich: „Keiner hat angetührt! Keiner hat angetührt!“

„Was haben Sie dort getroffen?“

„Anna!“

„Wer ist Anna?“

„Weiß nicht, die Anna.“

„Wo ist die Anna im Dienst?“

„Weiß nicht, weiß nicht, bei Gott, weiß nicht!“

„Wie heißt die Anna?“

„Anna.“

„Hatte die Anna mehrere Kinder auf dem Spielplatz?“

„Kein, ein Kind, kleines Mädchen.“

„Ein Mädchen? Blond?“

„Süßes blondes Mädchen! So hübsch wie mein Liebling, kleiner Fritz. Und grad so schönen Wagen, grad so schön.“

„Genau so?“

„Genau so. Gelb, schwarze Röder, Rissen hübsch mit blaue Band.“

Da schlug sich Herr Ludwig vor den Kopf und rief: „Na, nun wissen wir's! Um Gottes willen, das Unglückswelch hat die Kinder verwechselt!“

Dabei rannte der große Mann, der nun seinerseits, wo alles aufgeläutert schien, unermüdet nach, wie irren in im Zimmer umher, blieb dann vor dem Mädchen stehen und brüllte es an: „Sie gottverlassenes Frauenzimmer Sie, wie kommen Sie dazu! Herrgott, Herrgott noch mal! Nun wollen wir mal sehen, nun wollen wir mal sehen!“

Dann sagte er zu seiner Frau: „Also, Grete, nun hab mal keine Angst, die Sache wird sich schon machen. Ich werde tiefe Anna suchen. Nur keine Angst. Und sonst gehe ich zur Polizei, das ist ja selbstverständlich.“

Aber Frau Ludwig, die eine instinctive Scheu vor der Polizei hatte, rief anstatt: „O nein, nur nicht zur Polizei!“

Doch er ließ sich nicht stören und rannte hinaus.

Gegen Abend kehrte Herr Ludwig zurück. Als ihm seine Frau entgegenstürzte und um Nachricht fragte, zuckte er bloß die Achseln. Er war überall umhergelaufen, hatte aber keine Spreewälderin gesehen. Schließlich war er trotz des Verbots seiner Frau auf die Polizei gelaufen. Aber auch dort: wußten sie von nichts.

Als Herr Ludwig einsah, daß seine Frau nicht mehr zu trösten war, schlug er ihr vor, noch einmal hinauszugehen, immer in dem unbestimmten Gedanken, sie könnten irgendwo an verführerischen Mienen den anderen Verführer entdecken.

Das Ehepaar durchirrte nun die Anlagen in der Gegend des Rondeaus, von dem Marie gesprochen. Aber keine Spreewälderin war zu sehen.

Inzwischen wurde die Nacht immer finsterner, die Wolken, die sich schon Morgens zusammengezogen, begannen sich zu entladen.

Endlich kehrten Herr und Frau Ludwig, vollkommen durchnäßt, fröstelnd heim, und nachdem sie sich umgezogen, sahen sie im Wohnzimmer verweilend einander gegenüber. Sie wagten das Kinderzimmer nicht mehr zu betreten, wo dieses entsetzliche fremde Wesen, dieses fürchterliche kleine Mädchen lag. Am nächsten Morgen blickte Marie verschlafen zum Fenster hinaus. Es regnete noch immer, wie es die ganze Nacht hindurch in Strömen geregnet. Die unglücklichen Eltern ließen Köpfe und Arme hängen, und Frau Ludwig fragte nur immer: „Mein armer, armer kleiner Fritz, wo willst Du?“

Herr Ludwig aber sprang auf, baßte die Hände und rief: „Schiden wir doch die dumme Liebe suchen, was sie im Regen herumlaufen, und sie soll mir nicht eher wieder über die Schwelle kommen, bis sie unser Kind zurückbringt.“

Jahrgornig, wie er war, rannte er hinüber, verkündete Marie seinen Entschluß, man gab ihr einen Regenschirm mit, und dann ward sie hinausgeschickt.

Sie keule und holperte die Stufen hinunter, während ihre thränenfeuchten Augen nichts sahen, so daß sie den nahe hingeschlagen wäre. Dann rannte sie den gleichen Weg, den sie gestern mit dem Kinderwagen gemacht, soweit sie im Regenschirm ihn wiedererkennen konnte, hinab.

Sie sah nicht vor sich, sie kämpfte nur immer gegen Wind und Regen an. Zu ihrer Verzweiflung konnte sie nicht einmal das Rundell, wie es die andere genannt, wiederfinden.

Mehrere Male kam sie an runden Sitzplätzen vorbei, um die Bänke herumstehend, aber die ihr doch nicht die rechten zu sein schienen.

Da mit einem Mal gab es einen Krach, Marie prallte zurück, sie war mit jemand zusammengefallen.

Sie blickte auf und trat vom Bürgersteig hinunter in den tiefsten Roth, um vorbeizutreten. Aber sie sah eine große, weiße Schürze, darüber einen gewaltigen Regenschirm, und wie der Blick kam ihr der Gedante: Anna! Sie rief es laut: „Anna!“

Ein: „Marie! Maria zurück, dann standen die beiden einander gegenüber und bestürmten sich in ihrer werblichen Sprache mit einer Fluth von Worten der Freude und des Glücks. Sie lagen sich fast in den Armen. Sie hatten sich sofort verständigt, auch Anna war ausgeschiedt, zu suchen. Man hatte sie eben vor die Thür gefahrt, und ihr verboten, das Haus zu betreten ohne das kleine Mädchen.

Halb unter Lachen, halb unter Thränen erzählte ihr Marie das gleiche. Dann berieten die Freundinnen, was zu thun sei. Schließlich kamen sie überein, sie wollten jede sofort nach Haus gehen, den Wagen mit dem falschen Kind holen, ihn hierher fahren und an dieser Stelle Kinder und Wagen austauschen.

Ein paar Minuten darauf kam Marie trübend oben im zweiten Stock an, klingelte, warf ihren nassen Regenschirm von sich, stürzte ins Kinderzimmer und drehte mit einem Rud der Wagen um, daß er zur Thür fuhr.

Dann rief sie das Mädchen und trug mit ihr den Wagen die Treppe hinab. Sie ließ die Thür offen, vergrah ihren Schirm, und im Treppenhaus brüllte das kleine Mädchen herzerweichend aus seinen Rissen.

Frau Ludwig kam gestürzt; sie rief erschrocken: „Was ist denn los?“

Aber in der Eile antwortete Marie nicht einmal. Von oben klang die Stimme: „Ist er gefunden?“

Man hörte nur ab und zu das Aufstehen der Röder, das Reuchen der beiden Tragenden, und einen Augenblick darauf sah Frau Ludwig vom Balkon aus, wie in einem wolkenbruchartigen Regen im Flug durch die durchweichten Wege die Amme davonfuhr, daß die rothen schmutzbespritzten Röder hin- und herwippten.

Sie fand den Fied, wo sie sich mit Anna treffen wollte, aber die war noch nicht da. Bald aber kief sie einen lauten Freudenstrei aus, als sie von weitem eine große, weiße Haube sah und die wogenden Röder einer Spreewälderin, die einen Wagen schob. Einen Augenblick darauf hatten die beiden sich getroffen und tauschten die Gefühle aus.

Dana machten sie kehrt, und in fürchterlicher Hast, daß wieder die Röder flohen, stoben sie nach entgegengesetzten Richtungen davon.

Frau Ludwig wartete auf dem Balkon. Sie sah den Wagen wiederkommen, sie ließ die Treppe hinab, ihm entgegen. Sie nahm ihren kleinen Fritz in den Arm, bedeckte sein Gesicht mit Küffen, und der hungrige, kleine Junge zuckte und strampelte in immer steigender Wuth, während sie mit ihm hinauslief, so eilig, daß Marie kaum folgen konnte.

Frau Ludwig zeigte ihrem Mann den kleinen Fritz, und auch der drückte auf die blonden Locken einen Kuß, er rief sich die Hände, rannte auf und ab und rief nur immer: „Na, Gott sei Dank! Gott sei Dank!“

Dann kam die Köchin. Auch ihr wurde der Kleine gezeigt.

Nun kam auch Marie heraus, sie setzte sich in den niedrigen Ammenstuhl, des verhungerte Kind sollte seine Nahrung erhalten.

Sie hielt es auf den Knien, der Kleine ward ruhiger und ruhiger, und die beiden Eltern und die Köchin und das Stubenmädchen standen dabei mit seligen Gesichtern und gestalteten Händen, wie einst die Weifen aus dem Morgenland und schauten auf dem Wunder, daß aus dem Mädchen wieder ein Junge geworden war.

Marie aber, der noch der fürchterliche Schreck in den Gliedern lag, schob verstoßen die Bindeln auseinander, und erst als sie Gewißheit erlangt, bedeckte sie den Kleinen wieder zu, und während er gierig Lebenslust und Kraft trank, küßte sie ermailet, glücklich vor sich hin.

Kühne Selbstvertheidigung.

Richter: „Sie werden beschuldigt, den Kläger auf dem letzten Kirchweihfest berartig mißhandelt zu haben, da her eine achtjährige Verurtheilung erklit und überdies den Verlust der Zähne zu beklagen hat; was haben Sie darauf zu erwidern?“

Angefogler: „Doh er häit' a' Haus bleiben soll'n, wann er kein' Spah versteht!“

Pflicht.

Stizze von L. Conning.

Durch die stille, aufblühende Landschaft brauste ein von Dresden kommender Schnellzug; dröhnend und rauh klang der jäh Wärm in den jungen, tiefen Frühlingsrieden hinein — grauen Schleien gleich ließ sich der Rauch auf die zart grün übertheimten Wiesen nieder. Stimmengewirr, helles Lachen und heftige Unruhe erscholl aus den gedrängt vollen Coupes und überdies das rastlose Klappern und Hämmeren des Zuges.

In einem Coupe war es jetzt still geworden; an der letzten Station war eine lustige, übermüthige Gesellschaft ausgesteigen — die zwei Zurückbleibenden sahen sich fremd und still gegenüber. Das junge Mädchen hatte erleichtert aufgethürmt, als der Lärm und das Scherzen der Reisegefährten verstummt war; sie hatte den Kopf zurückgelehnt und mit großen Augen hinausgeblickt, ganz in Sinnen verloren.

Die alte, ihr gegenüberstehende Frau betrachtete das stille Mädchen eine Zeit lang, dann fing sie ein Gespräch mit ihr an. — Das Mädchen schredte bei ihren Worten auf und richtete ein paar schöne Augen auf die Sprecherin.

„Ja,“ antwortete sie ruhig, „ich bin Erzieherin und fahre in die Heimath, um meiner jungen Schwester beizuhelfen; mein Vater ist schwer erkrankt.“ Dann lächelte sie vor sich nieder und schien wieder ganz in Gedanken versunken zu sein.

Wie sie die Lider gekent hielt, sah man, daß sie nicht mehr jung war. Ihre Gesichtszüge hatten etwas Herbes, Verschlossenes; nur ihre Augen waren schön, sehr schön; sie schienen das ganze Gesicht zu beherrschen in ihrer offenen, milden Klarheit.

„Wo sind Sie denn zu Hause, Fräulein?“ erkundigte sich ihr Gegenüber.

„In Gonnwitz bei Leipzig, ich heiße Johanna Sainitz.“ Fugte sie einfach hinzu; dann fand sie auf, trat an's Fenster und sah hinaus. — Der Gedante, die Heimath wiederzusehen, erregte sie tief; die Ungewissheit über das Ergehen ihres Vaters fiel wie eine wichtige Last auf ihre Seele. Und dann war da noch etwas, was sie erfüllte: Ein Gedante, der sie die langen, freudlosen Jahre in der Fremde gestützt und gestützt hatte, eine stille Hoffnung, die von Tag zu Tag gewachsen war und in die sie sich ganz eingelebt hatte. Er hatte sich ihr gegenüber nie hinreizen lassen; aber aus seinen ernsten, ruhigen Worten, die er damals, als sie die Heimath verließ, zu ihr sprach, aus seinem ehrlichen, festen Willen, ein freier, selbstständiger Mensch zu werden, aus seinem schlichten, herzlichen Brausen, die er von Zeit zu Zeit fand, aus all' diesem hatte ihre feinfühlende Weibsnatur etwas, was sie tief beseligte, herausgeholt und gefunden. Und nun mußte das Glück, auf das sie mit ihrer ganzen Seele gehofft und vertraut hatte, kommen — ja, nun mußte es kommen!

In diesem Augenblick vergrah sie Alles um sich her; sie preßte die Hand auf das pochende Herz und sagte mit einer rührend innigen, unbewußt lautenden Stimme: „Hans Otto Werner.“ Dann schrak sie zusammen, und alle Freudigkeit und Leichtgläubigkeit war aus ihrem Herzen geschwunden; es lag wieder wie ein dunkler Bann über ihr.

Als der Zug hielt, raffte sie mechanisch ihr Gepäc zusammen und ging ziellos den Zug entlang. Sie ging ganz langsam in dem Bewußtsein, daß die Schwester sie doch zwischen all' den fremden Menschen herausfinden würde. — Der Bahnhof begann sich schon zu leeren; da kam eine Gestalt hastig, mit einem fröhlichen Lächeln auf dem Gesicht, frischen Gesicht auf sie zu. Das junge Mädchen fragte einen Augenblick, dann trat sie dicht an Johanna heran und legte die Hand auf ihrer Arm.

„Hanna, Hanna, kennst Du mich nicht mehr?“ sagte sie mit zitternder Stimme.

Johanna starrte sie an, bestürzt und verwirrt; dann kam es ganz fassungslos von ihren Lippen: „Vore, Vore, meine kleine Schwester, was ist aus Dir geworden!“

Das Mädchen lachte leicht auf.

„Johanna, fünf Jahre sind es her, daß Du mich zuletzt sahst; ich war damals noch ein Kind.“

Johanna sah sie ganz befangen an, und in der Schönheit ihrer jungen Schwester erkannte sie das Grab ihrer eigenen Jugend.

„Was macht der Vater?“ sagte sie wie aus tiefem Traum heraus, ohne den Blick von der Schwester zu lassen.

„Wir haben schwere Zeiten hinter uns; nun er weiß, daß Du tommst, ist er ruhiger,“ antwortete Vore. Dann schloß sie sich eng an die Schwester an, und in ihrem unermüthlichen Blaubern merkte sie nicht, daß Johanna immer unruhiger wurde.

Wie sie dann fern dem Stadthaus auf der stillen Gasse waren, blieb Johanna plötzlich stehen.

„Wie geht es Hans Otto Werner?“ fragte sie mit mühsam verhaltener Stimme.

Vore blühte überrascht auf, und wie sie einen Moment in die angstvollen Augen gesehen hatte, wußte sie, daß das dem blühenden Gesicht. „Gut,“ sagte sie endlich unsicher, „dante, sehr gut; er hat eine Praxis in Leipzig und viel zu thun.“

Johanna athmete tief auf.

„Kommt er oft zu Euch?“ forschte sie weiter.

Vore zuckte zusammen.

„Randmal, o ja, manchmal,“ sagte sie mit bebender Stimme und wagte die Schwester nicht anzusehen. Johanna dachte nur daran, daß Werner nun selbständig und unabhängig war.

Die Worte Vores klangen in ihr fort, wie sie ihre Heimath wieder sah, wie sie den alten Vater umfing, wie sie dann Abends Hand in Hand mit Vater und Schwester beim Schein der alten, traulichen Stehlampe saß — immer und immer wieder nur der eine Gedante: Daß er sich hochgeartet habe, daß er selbständig war.

Wie Vore in ihr Stübchen hinaufgegangen war und Johanna sich erholt, um sich gleichfalls zur Ruhe zu begeben, sahte der alte Mann ihre Hand und hielt sie fest.

„Johanna, ich habe Dir noch etwas zu sagen.“

„Ja, Papa,“ sagte sie ruhig, „ich bleibe,“ und zum ersten Male fiel ihr auf, wie verfallen und müde ihr Vater ausah.

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

„Also, Johanna, Du hast's in Deiner Hand, daß ich ruhig abschließen kann. Was Du mir jetzt versprichst, wirst Du auch halten, darauf kann ich mich verlassen. — Das Mädchen wirkte Da auch halten, darauf kann ich mich verlassen.“

Da schloß sie dumpf, wie im Traum, Vore bei der Hand und führte sie dem Manne zu, und wie sie die Hände der Beiden ineinander gelegt hatte, wandte sie sich ab und jagte wie geblitz in's Haus zurück.

In das kleine Zimmer, in dem der Todte lag, trat sie mit müden Schritten ein und ging bis zu dem Lager ihres Vaters. Mit brennenden Augen sah sie in das friedvolle Angesicht; dann hob sie beide Hände und preßte sie mit verzweifelter Heerde an die Schläfen. „Vater, Vater,“ küßte sie leidenschaftlich, „ich habe mein Versprechen gehalten — Vater — Vater,“ und wie sie das gesagt hatte, stürzte sie unter heißen, erlösenden Thränen nieder.

Kurze Zeit darauf wurde die Thür geöffnet — Hans Werner mit seiner Braut trat ein. Vores erster Blick galt der Schwester, die still und ruhig am Fenster saß. Nichts mehr von der tiefen Seelenqual und den herzzerreißenden Aufregungen, die dieses Geschöpf durchlebt hatten, war an der stillen in sich verankerten Gestalt zu gewahren.

Als Hans Werner und Vore vor ihrem Vater standen, blickte Johanna auf und sah auf die Beiden hin wie auf ein Werk, das sie vollbracht hatte — auf ein großes, schweres Werk. —

Und wieder durchströmte sie das erhabende Gefühl wie vorher, als sie haltlos unter wilden Thränen an des Todten Lager zusammengebrochen war. Es ist das Gefühl, daß sie mit blutendem, zerrissenem Herzen ihre Pflicht gethan hat; und dieses Bewußtsein erfüllt sie mit einer wunderbaren Kraft und Ruhe. Es hilft ihr über all' das Leid, die Enttäugung und den Schmerz hinweg und läßt einen hellen, verführenden Schimmer in ihrer Seele zurück.

Thierische Wetterpropheten bei den Alten.

Wie bei uns der Laubfrosch, so standen bei den Alten zahlreichte Thiere in dem Ansehen, die Wetterpropheten zu heißen. Ein römischer Schriftsteller schreibt darüber: Wachen sich die Delphine bei ruhigem Wetter lustig, so wird der Wind von der Seite wehen, woher sie kommen; springen sie beim Sturmwinde das Wasser umher, so wird Windstille eintreten; fliegt der Albatros, hängen sich die Muscheln an, sehen sich die Seevögel fest oder nehmen sie Sand als Ballast ein, so steht Sturm bevor; ebenso, wenn